

Das Ruhrgebiet – Die Neue Industriestadt

Projektleitung

Prof. Dr. Renate
Kastorff-Viehmann

Zeitraum

2008–2012

Kontakt

Prof. Dr. Renate
Kastorff-Viehmann
Fachbereich Architektur
Fachhochschule
Dortmund
Emil-Figge-Str. 40
44227 Dortmund
Tel.: 0231 755-4443
E-Mail: kasto
@fh-dortmund.de

„So hatte die realisierte Moderne nur eine kurze Lebensdauer, bis die mächtigen Gegenkräfte sie lahmlegten.“ Hans Belting (1)

Mit der vorliegenden Studie wird eine ungewöhnliche Sicht auf das Ruhrgebiet eröffnet, auf eine Region, die in der Geschichtsschreibung über die Moderne als ökonomisch wichtig, politisch unruhig und kulturell randständig bewertet wird. Dieser Einschätzung stelle ich die These entgegen, dass zur Zeit der Weimarer Republik Teile der regionalen Eliten bzw. Industrie-Eliten daran arbeiteten, das Revier zum prototypischen deutschen Industriegebiet der Moderne umzubauen: zur Neuen Industriestadt. Dies geschah in Kenntnis von polit-ökonomischen Systemen und Stadt- und Siedlungsformen in der UdSSR und in Amerika, in Konkurrenz zu den Bau- und Städtebauprogrammen der kulturellen Avantgarden in Berlin, Frankfurt oder Dessau, in Opposition zur sozial orientierten Stadtpolitik der 1920er Jahre und voll Kritik gegenüber den Ergebnissen der liberalen Grundstückspolitik des 19. Jahrhunderts, der u. a. die Mietkaserne und die „ungesunde“ Großstadt angelastet wurden. Anlass zum planmäßigen Aufbau der Neuen Industriestadt boten aber nicht nur strukturelle Erfordernisse oder ein Wettstreit der Systeme und Ideologien, sondern auch das Begreifen von Raum, als eigenes Territorium betrachtet, meist als Land, oft als Erde bezeichnet, als ein Feld zur Ermöglichung verändernder politischer, sozialer und kultureller Praxis. Oder anders ausgedrückt: Mit „Bau und Stadt“ ließ sich – vermittelt des Einsatzes von „Plan und Stil“ – Wirklichkeit herstellen und Weltanschauung vermitteln.

Hätten Konzepte zur Transformation einer chaotischen, fast baumlosen, als „verwüestet“ begriffenen Region, die in weiten Bereichen einem endlosen Lagerplatz glich, zur zeitgemäßen Industriestadt denn unabhängig von gesellschaftlichen und kulturellen Leitvorstellungen entwickelt werden können? Hätten die Dynamik auf industriellem Sektor und funktionale Defizite für sich ausgereicht, um Planung und neuartige raumbezogene Entwicklungen im Ruhrgebiet anzutreiben? Hätten sich starke Akteure – im vorliegenden Fall die Industrie-Eliten und ihre Verbündeten – denn in Untätigkeit abdrängen lassen? Werden die Zweifel übergangen, dann handelte es sich in der Tat um eine Industrie Provinz, die trotz vieler die Welt verändernden Ideen und Konflikte noch nach 1918 in Randlage verharrte, ähnlich einer Kolonie der Metropolen, ähnlich wie im 19. Jahrhundert und eit entfernt vom Faszinosum der Neuen Welt, das in den 1920er Jahren aufschien.

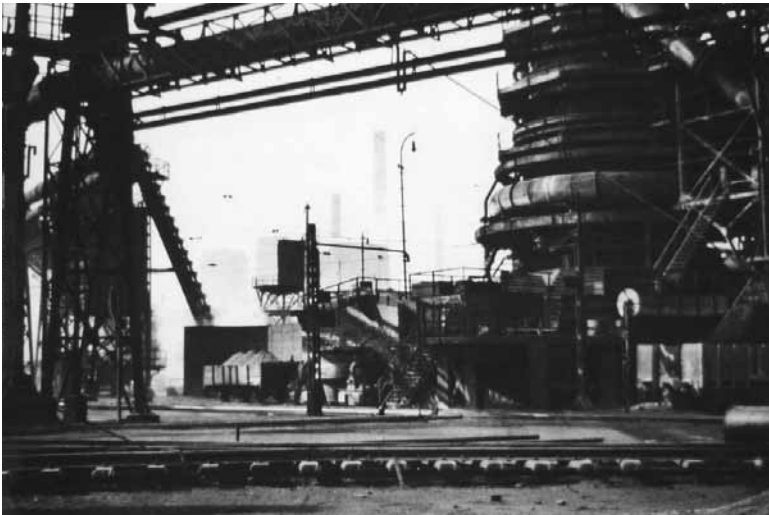


Hans-Sachs-Haus, Gelsenkirchen, Quelle: Max Paul Block, *Der Gigant an der Ruhr* (1928)

Mit einer Sichtweise, die dem Ruhrgebiet bei der Beschreibung dieser Neuen Welt eine Rolle an der Peripherie zuweist, wollte ich mich nicht abfinden, auch wenn ich Hinweise und Indizien unterschiedlichster Herkunft und Aussage zusammentragen musste. Immerhin ist belegt, dass Repräsentanten des rheinisch-westfälischen Industriegebiets bis 1933 in Berlin Politik machten und Vertreter der Ruhr-Industrie an den internationalen Verhandlungen über Kriegsfolgelasten beteiligt waren. Aber griffen die Eliten des Ruhrgebiets wirklich nur nach politischem und ökonomischem Einfluss, nicht nach der Macht über Mentalität und Kultur? Obwohl die Industrie über den ausgedehnten Grundbesitz von Bergbau und Schwerindustrie den Raum in weiten Teilen beherrschte? Und wenn die Industriellen bzw. ihre Verbündeten während der Zeit von Weimar auf nationaler Ebene in das kulturelle Selbstverständnis der jungen Republik formend eingreifen wollten (was außer Frage steht), konnten sie dann ihre Basis, das rheinisch-westfälische Industriegebiet, einfach unbeachtet „links“ liegen lassen? Zudem will ich mich nicht davon überzeugen lassen, dass weit gefächerte Spekulationen zur Erklärung und zur Konstruktion von Welt, Gesellschaft, Stadt und Kultur, wie sie in Deutschland vor 1933 irrlichteten, im Ruhrgebiet keinen Widerhall gefunden haben sollten. Dessen ungeachtet bin ich mit der Frage konfrontiert, ob es sich bei der Neuen Industriestadt, die ich im Ruhrgebiet vorzufinden glaube, um ein absichtsvolles Vorhaben oder um eine – meine – nachträgliche Interpretation handelt.

Einfluss steht also gegen Randlage, Vision gegen mangelnde kulturelle Selbstgewissheit, Gestaltungswille gegen Führung von außen (aus Berlin), Ideologie gegen Ökonomie. Meine Annahme, dass weltanschaulich geleitete Konzepte in den Aufbau von Industriestadt und industrieller Kulturlandschaft einfließen, widerspricht außerdem einem

Erklärungsansatz, der die Durchsetzung von Modernität und modernem Denken als frei von Mythen, Metaphysik und Weltanschauung begreift, und der davon ausgeht, dass Fortschritt und Moderne im Kern und besonders in Industriegebieten von Wissenschaftlichkeit, von pragmatischem Handeln, ökonomischem Kalkül und dem Ausbalancieren von Interessenkonflikten bestimmt werden. Vor dem Hintergrund einer derartigen Polarisierung war es nur konsequent, das Ruhrgebiet im Zeitraum von 1919 bis 1933 einer Revision zu unterziehen: mit den tragenden Ideen, den entscheidenden Personen und den prägenden Bauten im Zentrum der Betrachtung.



Stahlwerk Hoesch, Dortmund, Quelle: Max Paul Block, *Der Gigant an der Ruhr* (1928)

Visionäre Entwürfe oder Bauprogramme, die die in der Geschichtsschreibung anerkannten Avantgarden bis 1933 formulierten und die vereinzelt von Architekten und Städtebauern im Ruhrgebiet mit Interesse wahrgenommen wurden, spielten für die Konzept-Entwicklung im Kreis der Industrie-Eliten kaum eine Rolle. Dies ist nur auf den ersten Blick erstaunlich. Der zweite Blick offenbart ein gänzlich anderes Verständnis von Welt und von Kultur. Denn die Eliten des Ruhrgebiets hatten eigene politische Ziele, hingen spezifischen Wirklichkeits-Modellen an und erwogen ein dem entsprechendes Kultursystem. Das Kulturelle wurde von ihren Gesprächspartnern in den konservativen Klubs und von den Anhängern des organischen Weltbildes vor Ort keinesfalls als Mittel zur Distanz-Gewinnung gegenüber der Natur akzeptiert; stattdessen sollten Volk und Natur im Kultursystem der Neuen Industriestadt einen scheinbar angestammten Platz einnehmen. Zudem wollte man den der Metropolen-Kultur zugeschriebenen „betrügerischen Charakter“ (2) nicht hinnehmen, sondern eine organische Einheit

von Land, Leuten und Industrie aufbauen. Es waren Utopisten, Romantiker und Dichter-Denker, die dazu Ideen formulierten und Bilder von der Region, der Landschaft, den Menschen und ihrer Siedlung entwarfen. Der Raum spielte dabei eine essentielle Rolle, denn alles menschliche Tun spielt sich im Raum ab. Die Region, die Stadt und die Siedlung boten deshalb nicht allein das Arbeitsfeld für Planer und Städtebauer, denen es oblag den Raum zu ordnen, sondern wurden ebenso als „Anschauungsraum“ betrachtet, der Empfindungen prägt (3) und Weltanschauung zum Ausdruck bringt.

„Wie funktioniert die Neue Industriestadt aus, wie sieht sie aus?“, diese Frage interessierte aufmerksame Zeitgenossen. Zur Beantwortung gingen die Stadt- und Landesplaner methodisch vor, respektierten wirtschaftliche Gegebenheiten, arbeiteten an einer sachlich begründeten Ordnung und wollten eine zukünftig „grüne Industriestadt“. Partikuläre, an den Lebensformen der Vergangenheit orientierte Haltungen im gebildeten Bürgertum waren für den Aufbau der Neuen Industriestadt marginal; Berichte über Amerika besaßen hingegen große Wichtigkeit. Wo aber Bild und Aufbau Neuen Stadt (oder der Neuen Stadtregion) wie ein Beweis für erneuerten kulturellen Zusammenhang wirken sollten, waren Eindeutigkeit, Bindung und Authentizität gefordert. Immer vorausgesetzt, man war sich darüber im Klaren, wie sich dieser Zusammenhang konstituiert, wie er zu konfigurieren, woran er zu erkennen wäre und welche Rolle die Technik im Kultursystem der Moderne spielt. Damit verbunden waren Vorstellungen vom Neuen Menschen (4), von der Neuen Kunst und von der Neuen Gesellschaft; im Ruhrgebiet interessierte der neue Industriemensch.

Ideen, Konzepte und Pläne, die den Aufbau der Neuen Industriestadt begleiteten, sind in der vorliegenden Studie unter der Überschrift „Projekt für das Ruhrgebiet“ erfasst. Es konnte nur gelingen, wenn

- die Struktur der Industriegesellschaft und die Form der Industriestadt in der Moderne definiert waren, und
- jene Kluft überbrückt wurde, die sich zwischen Fortschrittsvertrauen einerseits und befürchtigtem kulturellem Untergang bzw. Niedergang in der verstädterten und industrialisierten Zivilisation andererseits aufzutun schien.

Mit diesen Worten sind Positionen benannt, die den Gang des Ruhrgebiets in die Moderne bestimmten: Auf der einen Seite gab es den Plan für

die funktionierende Industriestadt; auf der anderen Seite stand die Definition eines dem Ort und der Zeit angepassten Kulturbegriffs, der befürchtetem Niedergang vorbeugen und der sowohl zukunfts- und industrietauglich sein musste als auch die durchgängige Erfahrung von Entfremdung über die „Rückbettung“ des Menschen in Volk, Land und Natur mildern oder wenigstens symbolisch bewältigen sollte. Dementsprechende Erzählungen über Herkunft, Zukunft und gesellschaftliche Ordnung fanden sich im Umfeld der „Konservativen Revolution“. Dass konservatives Denken in der Moderne Anstoß zur Gestaltung der Industrieregion gab, mag befremden, sind damit doch jene Gegenkräfte benannt, die im Eingangszitat von Hans Belting angesprochen werden.

Das Ruhrgebiet – eine Region der Moderne?

Das Ruhrgebiet ist unbestreitbar eine Region der Moderne (5). Dies ist für verschiedene Handlungsfelder nachgewiesen: hinsichtlich technischer Neuerungen in Bergbau und Stahlindustrie, auf dem Feld der Konzernpolitik, bezüglich kommunaler Neuordnung, Verwaltung und Daseinsvorsorge, ebenfalls das Vereinswesen im Arbeitermilieu, den Ausbau der technischen Infrastrukturen und die Regionalplanung betreffend. Selbst wenn die Einwohner des Reviers noch weit über die Jahre der Weimarer Republik hinaus recht provinziell lebten, so lässt sich doch eine Teilhabe an der Moderne nicht leugnen. Erscheint die besagte realisierte Moderne aber über die Kultur der Metropolen, über moderne Kunst und Neues Bauen charakterisiert, wird das Bild vom modernen Ruhrgebiet brüchig. Kaum einmal wird die Region mit jener idealen Modernität gleichgesetzt, die sich in der Formenwelt zu erkennen gibt und auf die Ideen der Aufklärung bezieht, denn „das Ruhrgebiet nimmt (in der Zeit von 1914 bis 1945, d. V.) eine zwiespältige Bedeutung ein. Es war der Hort und die ökonomische Basis der politisch zweifellos stärksten, auch in der Zeit der Republik wohl einflussreichsten reformfeindlichen, konservativen bis reaktionären Unternehmergruppe. Es war aber andererseits auch aus der Sicht der Geschichte der Arbeiterbewegung nicht der Hort der reinen Demokratie“ (6).

Vertraut man der Literatur über die Kunst und Kultur von Weimar (7), dann spielten Personen aus dem Ruhrgebiet allenfalls Nebenrollen. Eine Ausnahme war der 1921 verstorbene Karl Ernst Osthaus aus Hagen (8), ein enthusiastischer Förderer der kulturellen Moderne. Von den Personen, die in der vorliegenden Studie auftreten – meist am Rande (9) – erwähnen Jost Hermand und Frank Trommler in ihrer „Kulturgeschichte der Weimarer Republik“

(1978) nur Erik Reger (der mit dem Roman über die „Union der festen Hand“ berühmt wurde), Alfons Paquet (ein rheinischer Dichter und Journalist) und Emil Fahrenkamp (ein Düsseldorfer Architekt, der auch im Ruhrgebiet baute). Max Burchartz (ein Werbegrafiker aus dem Umkreis des Bauhauses in Weimar, der nach Bochum gezogen war und in Essen an der Folkwang-Schule lehrte) und Hanns Küppers (Dramaturg am Theater in Essen) sind die einzigen Akteure aus dem Revier, die auf einer 1978 skizzierten „Kulturellen Übersichtskarte Mitteleuropas in den 1920er Jahren“ Erwähnung finden (10). Auch Wolfgang Pehnt, der „Deutsche Architektur seit 1900“ (2005) darstellt, findet im Ruhrgebiet nicht die Indizien der Neuen Industriestadt, unbeachtlich, dass verschiedene Bauten aus der Region sein Interesse finden, angefangen beim Jugendstil-Portal der Zeche Zollern 2/4 in Dortmund, über das Karl Ernst Osthaus-Museum in Hagen, die Margarethenhöhe in Essen und das Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen bis hin zu Bauten von Zollverein 12.

Und in der Tat erlangten unter den eingesehnen Architekten nur Alfred Fischer und Edmund Körner in den 1920er Jahren einen Bekanntheitsgrad, der über die Grenzen von Rheinland und Westfalen hinaus reichte. In der „Weltliga“ seines Faches, der Stadt- und Landesplanung, bewegte sich jedoch Robert Schmidt, der Direktor des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk; aber auch sein Nachruhm ist verblasst. Alle Anderen, die an den Schalthebeln saßen, errangen keine nachhaltige Bekanntheit. Selbst Hans Luther, ab 1918 Oberbürgermeister in Essen, ab 1924 in wechselnder Funktion Reichsernährungsminister, Reichskanzler und Reichsfinanzminister, danach Präsident der Reichsbank und ab 1933 Deutscher Botschafter in Washington, ist kaum noch im Bewusstsein der Öffentlichkeit. Abgesehen von Hugo Stinnes und Gustav Krupp v. Bohlen und Halbach sind selbst aus dem Kreis der Industriellen nur wenige Akteure vom Namen her geläufig.

Ein gravierender Widerspruch ist nicht zu übersehen: Einerseits spielten die europäischen Industrieregionen eine tragende Rolle bei den ökonomischen und sozialen Umwälzungen seit dem 18. Jahrhundert, andererseits ist ihre Zugehörigkeit zur kulturellen Moderne zweifelhaft. Zwar beriefen sich Berichterstatter über moderne Architektur, beispielsweise Adolf Behne in „Der moderne Zweckbau“ (1926), Gustav Adolf Platz in „Die Baukunst der neuesten Zeit“ (1927/ 1931) oder Sigfried Giedion in „Bauen in Frankreich“ (1928) auf Impulse aus Industriebau und Bautechnik,

nahmen die Industriegebiete selbst aber nur am Rande wahr. Die Kluft zwischen jener in Bild und Bau, in Kultur und Gesellschaft aufscheinenden idealen Modernität und der dem industrialisierten Ort zugesprochenen realisierten Moderne scheint kaum zu überbrücken. Um trotzdem zu verstehen, wie weit das Ruhrgebiet als Industrieregion – nicht in den Enklaven bildungsbürgerlicher oder avantgardistischer Milieus oder im Umfeld der Arbeiterbewegung – kulturell an der Moderne Anteil hatte, suche ich in der vorliegenden Studie für den Zeitraum von 1919 bis 1933 nachzuvollziehen,

- welche Wirklichkeits-Modelle und Zukunftsbilder für die Region zirkulierten,
- wie die kulturelle Identität und die Modernität der Region gedeutet wurden,
- welche Bau- und Raumkonzepte darauf aufbauend formuliert wurden und
- ob und wie man zur spezifischen Form von Stadtregion und Kulturlandschaft fand.

Hätte Folgendes denn überhaupt von den Führungspersönlichkeiten aus der Industrie akzeptiert werden können: einerseits die Transformationsprozesse der Moderne mit zu gestalten, andererseits tatenlos im Schatten der kulturellen Moderne zu verharren? Den technischen Fortschritt anzutreiben, auf dem Feld von Stadttechnik und Siedlungsbau tätig zu sein, sich in die internationale Konkurrenz zu wagen, sogar in die Geopolitik eingreifen zu wollen, und trotzdem im unmittelbaren Wirkungsfeld kulturell inaktiv zu bleiben? Lautet die Antwort: nein!, dann heißt die nächste Frage: Was wurde übersehen, etwa diverse Aktionen besagter Gegenkräfte? Oder vielleicht Ideen zu einer anderen Moderne, die im Ruhrgebiet einen Schauplatz hätte finden sollen?

Eine Region unter Einfluss

Es waren Industrielle, leitende Verwaltungsbeamte und Politiker unterschiedlicher Couleurs, die die Geschicke der Region lenkten. Soweit sie nicht als Mäzen oder Stadtbaurat agierten, werden ihnen in der Regel andere Wirkungsfelder als Städtebau, Architektur und Kunst bzw. symbolische Repräsentation zugeschrieben. Aber genau sie waren es, die als Vorstand in den Konzernen, als Abgeordnete in den Parlamenten, als Bürgermeister oder Dezent in den Gemeinden über Pläne, Investitionen und Bauvorhaben entschieden. In den Gremien der Zweckverbände und in den Gemeindeparlamenten trafen sie sich und fassten sie Beschlüsse zur regionalen oder kommunalen Entwicklung; in den Parteien diskutierten sie über Kommunalpolitik, Staat und Verfassungsreform (11).

Weltanschaulich geleiteten Ideen aus dem Feld des neuen Konservatismus, die in diesen Kreisen zirkulierten, Schlüssen zu „Land und Leute“ (12) und zu „Plan und Stil“, die daraus gezogen wurden, gilt mein Interesse. Während Vorschläge zur Rekonstruktion von Tradition und alter Stadt, die unter Gebildeten kursierten (13), wie auch das Politikverständnis und die Lebensformen der Berg- und Hüttenarbeiter, die Wohnungsfrage, soziale Reform und Siedlungsreform oder die offensive, sozial orientierte Stadtentwicklung, die in den Gemeinden des Ruhrgebiets von SPD und Zentrum getragen wurde, nicht im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Stattdessen geht es um das „Gegenmodell“, um die Konzepte im Sinne besagter Gegenkräfte. Und in der Tat formierten sie sich. Die politische Polarisierung nach 1918 bot viele Gründe, um existierende Beziehungsgeflechte zu verstärken und Einfluss auszubauen. War doch das Ruhrgebiet bis zur Ausrufung der Republik Ende 1918 fast unangefochten das Territorium der Bergbau- und Schwerindustrie gewesen. Unmittelbaren Anlass, um aus der Industrieregion heraus in die nationale Politik einzugreifen, gaben Interessen der Eigner; sie machten Front gegen die Sozialisierungsbestrebungen im Bergbau. Verfolgte man darüber hinaus von der Verfassung von Weimar abweichende politische Ziele, die z. B. die Demokratie durch das System von Führung und Gefolgschaft oder durch einen modernisierten Ständestaat ablösen wollte, dann konnte das Ruhrgebiet als Erprobungsfeld fungieren.

Der forschende Blick richtet sich also auf Personen und Ideen. Wer handelnd eingriff, wer Ideen fasste, wer sie medial verbreitete, das alles weckte mein Interesse. Trotzdem bleibt noch manches im Dunkeln, denn es liegen zwar Biografien oder biografische Skizzen unterschiedlicher Schärfe über eine Vielzahl von Personen aus dem Kreis und dem Umfeld der Industrie- und Wirtschafts-Eliten vor (14). Was aber fehlt, das ist die Sichtung zirkulierender Ideen zu favorisierten Gesellschaftsformen oder zur idealen Stadt und idealen Siedlung. Den Erkundungen über die Schicht der Auftraggeber (15) ist deshalb ein beträchtlicher Teil der Studie gewidmet; die Beschäftigung mit Personen, mit Denkfiguren und mit Schlüsselbegriffen erlaubt wiederum Einblicke in die „Mentalität der Zeit“. Debatten über Kultur und Gesellschaft, die zur Zeit der Weimarer Republik geführt wurden, stellen seit dem Ende des Nationalsozialismus ein essentielles Forschungsfeld dar; im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts ist es in der Auseinandersetzung mit der „Konservativen Revolution“ aktualisiert worden (16). Denn die intellektuellen-Diskurse

zur Zeit von Weimar handelten mehrheitlich einen erneuerten – neuen – Konservatismus ab. Ziel der Anhängerschaft war die Rekonstruktion weltanschaulich begründeter Ganzheit im Verein mit eindeutig politischen Interessen. Vermittelt über Leitfiguren, über Buchpublikationen und Vorträge, über die nationale Presse, über Klubs und exklusive Netzwerke wirkten Segmente des ideologischen Kernbestandes der „Konservativen Revolution“ auf die Industrie-Eliten zurück. Damit wurden Weichen gestellt: sowohl was das favorisierte Kulturbild betrifft als auch hinsichtlich der nachträglichen Bewertung. Zur Charakterisierung des Weges, der im Ruhrgebiet begangen werden sollte, bietet sich die Bezeichnung konservative Modernisierung (17) an. Jedoch blieben Kulturkritik und Deutungen von Welt und Geschichte, wie sie aus dem Lager des neuen Konservatismus kamen, nicht unwidersprochen. Die „Kritik an der Kritik“ wird in der vorliegenden Studie unter Zuhilfenahme von Analysen und Texten nachvollzogen, die Ernst Troeltsch, Max Weber, Karl Mannheim, Walther Rathenau, Eduard Spranger, Ernst Cassirer, Helmuth Plessner und Erik Reger in die Debatten einbrachten.

Pragmatismus versus Utopie – eine konservative Modernisierung

Die Kapitaleigner standen nach 1918 in hartem Wettbewerb mit der Utopie und mit der Praxis von Sozialismus und Kommunismus. Um gegen diese mächtige Bewegung bestehen zu können, benötigten die Gegenkräfte ein „Gegenprogramm“: zum Beispiel im Gewand einer konservativen Modernisierung. Um Zustimmung zu erlangen, musste diese konservative Modernisierung programmatisch und symbolisch „gefüllt“ sowie populär gemacht werden und als machbare Utopie realitätstauglich sein. Die USA als erfolgreiche Industriegesellschaft boten ein mögliches Vorbild; von dort kam auch der überwiegende Teil der Gelder, mit denen Modernisierungen und Neubauprogramme in Deutschland während der 1920er Jahren finanziert wurden. Es war nur folgerichtig, dass über die Vereinbarkeit von amerikanischem Weg und so bezeichnetem Deutschtum debattiert wurde. Spannend ist zu erfahren, welches Bild von Amerika im Kreis der Industrie-Eliten gehandelt wurde. Hergestellt wurde es über die Presse, über Bücher und von Reisenden, die über die USA berichteten. Das Interesse galt aber nicht allein Amerika; weitere Orientierungen waren nötig, sowohl für einen deutschen Weg in der Moderne als auch zur Gewinnung realistischer Perspektiven für das als „unfertig“ begriffene Ruhrgebiet. Es gab eine Vielzahl von Feldern, die zu beackern waren. Eine Einigung war dringlich, denn dem Ruhrgebiet der 1920er Jahre

wurde eine ungeheure Dynamik nachgesagt. Für die vorliegende Studie folgt daraus, dass diverse Ideen, die für die Organisation der industriellen Kulturlandschaft, die Gestaltung der Stadt und der Bauten hätten produktiv werden können, einer Sichtung unterzogen werden. Bei der Auswahl ging es weniger um eine umfassende ideengeschichtliche Review; weit mehr zählte die Relevanz der jeweiligen Denkfigur für die Perspektiven und die Realität der Region. Besondere Beachtung finden

- die weltanschaulich geleiteten Diagnosen über Kultur und Geschichte,
- die Thesen zum Verhältnis von Technik und Kultur,
- die Aussagen zu Stadt und Landschaft,
- die Stilfrage ganz allgemein und der industrielle Baustil, sowie
- die Rolle, die der Natur in der technisierten Welt zuerkannt wurde.

Eine organische Moderne im Revier ?

Das Ruhrgebiet und seine Einwohner zu einer dem „richtigen“ Leben und der Natur zugewandten völkischen Gemeinschaft umzubauen, das war das Anliegen des Essener Verlegers Theodor Reismann-Grone. Gemeinsam mit seinen Mitstreitern wollte er die „Mauer um die Stadt“ niederreißen, die sich zwischen den Menschen im Industriegebiet und der Natur aufgetürmt hatte, und eine organische Moderne etablieren, die dem „Volk“ gemäß sein sollte. Für die völkische Utopie im Revier wurde plakativ als Ruhrvolk im Ruhrland geworben. Zur Begründung des organischen Konzepts begann Paul Krannhals, der als Redakteur im Verlag von Reismann-Grone tätig gewesen war, „Das organische Weltbild“ (1928) zu definieren. Über seine Hypothesen lassen sich Ziele und Vorstellungen von einer organischen Moderne entschlüsseln. Anhänger der organischen Moderne votierten gemeinsam mit Stadt- und Regionalplanern für eine „grüne Stadt“ (18).

Die Anhänger des organischen Konzepts – als ideelle Basis einer organischen Moderne – sahen in den Gegebenheiten der Natur sowohl die Grundlage als auch die Grenzen jeglicher akzeptabler gesellschaftlicher Entwicklung. Ihnen stellte sich die Frage nach der Vereinbarkeit des jeweils aktuellen menschlichen Tuns sowohl mit der Natur (wie sie sich zeigt und wie sie sein sollte) als auch mit einem fernen, imaginären Urgrund von Raum und Leben in fiktiv natürlicher Fassung. Fand sich ein praktikabler Ausgleich, dann blieben im besten Fall von Natur gesetzte Gleichgewichte gewahrt, während im schlechten Fall die Saat des Rassismus

gelegt war. Denn es ging um mehr als um Stadtentwicklung, Landschaftsschutz, Naturschutz und Lebensqualität im Revier: Verloren gegangene, als natürlich bezeichnete Ordnung sollte im „Volk“ und im Raum wieder hergestellt werden. Dabei schien unbeachtlich, dass es sich um Mystifikation und keinesfalls um historische Wahrheiten handelte, dass der technische und industrielle Fortschritt Bedingungen schafft, die eine fiktive Ganzheit von Volk, Geschichte und Natur nie respektieren (19). Die organische Moderne im Ruhrgebiet blieb utopisch, die „grüne Stadt“ war machbar: als Baustein im kulturellen Konzept zur immer wieder neuen Ausbalancierung des Verhältnisses von Kultur, Natur und Industrie, zur Verschönerung von Städten, zur Verbesserung von Lebenswelten, zur Regenerierung einer beschädigten Kulturlandschaft, in Summe zur Veränderung einer Region zum Besseren.

Raum, Plan und Stil

Wandel offenbart sich für das Auge im Raum und in den Dingen. Wer die Stadt der Moderne als tragendes Element der zeitgenössischen Kultur zu sehen und die Stadtgeschichte als Kulturgeschichte zu „lesen“ vermochte, der oder die beobachtete seit ungefähr 1900 mit Interesse gestaltende wie zerstörende Eingriffe in Stadt und Landschaft. Offenbart sich damit doch nicht nur die im Raum wirksame Bezugnahme einer Gesellschaft auf ihre Wirklichkeit sondern auch eine „verräumlichte“ Vorstellung vom Leben. Denn alles Geschehen spielt sich in Raum und Zeit ab; alle Gegenstände und Lebewesen befinden sich im Raum. Erkennen und empfinden sind außerhalb des physikalischen Raumes unmöglich (20). Die Realität der Dinge ist jedoch nicht nur durch ihre Position im Raum gegeben, sondern ebenso durch ihre Gestalt (21). Die Veränderung von Realität und herrschender Ordnungen verlangt insofern nicht nur regulierende Eingriffe in den Raum (in das Land, die Erde, das Territorium, die industrielle Kulturlandschaft, die Stadt) sondern auch in die Form der Dinge - den Stil. Auch die Jahre nach 1918 brachten eigene, neue Ordnungen in Politik, in Kultur, im Sozialen, im Gesellschaftlichen; diese bildeten sich teilweise chaotisch, teilweise geordnet im Raum ab z. B. über den Straßen- und Siedlungsbau. Wer während der Jahre von Weimar ein dezidiertes Modell von Gesellschaft und Wirklichkeit besaß, konnte versucht sein, ein entsprechendes Konzept zu entwickeln um in die Lage der Dinge im Raum, d. h. in die Ordnung des Raumes einzugreifen: unter Zuhilfenahme des Plans.

Vergleichbares gilt für die Form der Dinge: Da Modernität anschaulich ist, stellt sich stets die Frage, ob sich die jeweils zeitgemäße Form der Dinge frei entwickelt oder auf der Basis eines dezidierten

Gestaltungskonzepts beeinflusst wird. Es war nur konsequent, dass die „moderne Bewegung“ in Kunst und Architektur seit Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Suche nach der zeitgemäßen Form als „Ausdruck einer ultimativen Moderne“ angetrieben wurde (22). Das Vertrauen in die Einheit von Kunst und Leben wurde grundlegend für neue Raum- und Gestaltungskonzepte. Anschaulich sein sollte diese Einheit in der Stadt, in der Siedlung, in den Bauten und in der Wohnung, in allen Dingen. In Industriegebieten hätte die Einheit als Ausdruck der Dreieinigkeit von Leben, (Bau-) Kunst und Industrie gestaltet werden müssen.

Da Raum und Zeit gemeinsam „das Ganze tragen und das Ganze zusammenhalten“ (23), ist ein Raumkonzept auch immer ein Konzept für die Zukunft. Jeglicher Plan geht davon aus, dass sich zukünftige Realität beeinflussen, vielleicht sogar lässt. Mit dem daraus abgeleiteten Diktum von der „geschichtsbildenden Kraft des Raumes“ reicherte der neue Konservatismus die Wirkungsfülle von „Plan und Stil“ ungeheuer an. Denn derart gedeutet, umreißen „Plan und Stil“ ein Feld, auf dem sich zukünftige Geschichte gestalten lässt. Wer wollte diese Chance nicht nutzen, wenn er glaubt auf dem Sprung zu globalem Einfluss zu sein?

Die Einheit der Gesamtkultur

Eine griffige Idee von Ganzheit und Stileinheit vermittelt exemplarisch die europäische Stadt des Mittelalters; sie war Gegenstand von Sehnsucht, Bewunderung und Denkmalpflege. Das idealisierte Bild der alten Stadt ließ sich aber kaum einmal für die Stadtwirklichkeit in der Moderne aktualisieren. Mit Arthur Moeller van den Bruck Buch „Der preußische Stil“ (1916) schien eine zeitlich sowie gesellschaftlich näher liegende Ganzheit identifiziert: Moeller glaubte im idealisierten Preußen des 18. Jahrhunderts eine fassbare Totalität von Staat, Stil, Lebensform und Kultur identifiziert zu haben. Wer der Jahre von Weimar seine Verbundenheit gegenüber erneuertem Preußentum demonstrieren wollte, konnte versucht sein, auf Elemente des preußischen Stils zurückzugreifen, wenn ein Raum- oder Gestaltungskonzept formuliert werden sollte. Im Ruhrgebiet geschah dies beim Bau monumentaler Verwaltungsgebäude in der Haltung des vereinfachten und variierten palladianistisch geprägten Barocks für die Schwerindustrie und mit Gartensiedlungen in neubiedermeierlicher Fassung für die Belegschaften.

Ideales Preußentum verortete Moeller van den Bruck in vorindustriellen Zeiten; im Verlauf des 19. Jahrhunderts sei es erloschen. Aber die Lage

schien nicht aussichtslos; als Ästhet vertraute er auf eine Reaktivierung von Stil und Haltung. Den Schlüssel zur Gewinnung von Ganzheit boten seiner Meinung nach Kultur, Kunst und Architektur. Um die Technik und die Industrie im Kosmos zeitgenössischer Ganzheit (als Einheit der Gesamtkultur bezeichnet) zu verorten, waren jedoch weiter reichende Überlegungen unumgänglich, darunter Anleihen bei der Anthropologie und den Kulturwissenschaften. Über die Kunst als vorbewusstem, dem Menschen von Natur aus eingegebenem Impuls, zunächst manifest im Kult, danach in der künstlerischen Sublimierung des Kultischen, veröffentlichte Ernst Cassirer (24) zu Beginn der 1920er Jahre. Kult, Kunst und Symbolbildung betrachtete er entwicklungsgeschichtlich als Einheit, fraglich blieb, welche Rolle die moderne Technik im Rahmen dieser Ein- bzw. Dreiheit spielte. Cassirer selbst begriff sie als eine grundlegende mensch-



Im Industriegebiet, Quelle: Max Paul Block, *Der Gigant an der Ruhr* (1928)

liche Handlung, die symbolische Formen (Zeichen) erzeugt, ähnlich der Sprache und den im Kult gewonnenen Formen, in denen sich die Menschheit repräsentiert und über die wir Menschen kommunizieren.

Die Formenwelt als Ausdruck von Zeitgemäßheit zu begreifen und die Konfiguration der einzelnen Elemente als Teile einer in der Gegenstandswelt anschaulichen Gesamtkultur zu werten, setzt ein Gespür für abgrenzbare Phasen im Prozess der Zivilisation voraus. Ungefähre Übereinstimmungen im Denken und Fühlen, in Schönheits- wie Wertvorstellungen müssen erkannt sein. Auf der Basis derartigen Grundverständnisses fochten die kulturellen Avantgarden seit Beginn des 20. Jahrhunderts für die Neue Form. Sie vertrauten auf gesellschaftliche

Dynamik, akzeptierten technischen Fortschritt und sahen in der Maschine eine Inspirationsquelle für den „Formaufbau“. Ihr Gestaltungskonzept war liberal, sozial und übernational. Die „Gegenkräfte“ im Umfeld des neuen Konservatismus forderten ebenfalls die Einheit der Gesamtkultur und proklamierten eine kulturelle Totalität, die alle Lebensbereiche durchdringen sollte; sie hantierten jedoch mit einem statischen Kulturbegriff.

„Weltanschauungs-Philosophen“ aus dem Lager des neuen Konservatismus forschten nach dem „Geist der Epoche“, um in ihrem Sinne jenen von ihnen vergötterten Kernbestand menschlichen Seins zeitgemäß zu deuten. Auch wenn sich aus dieser doppelten Bindung – der vorausgesetzten Unveränderlichkeit und der notwendigen Zeitgemäßheit – Missverständnisse und Fehldeutungen ergeben konnten, so strebten doch auch sie einen bündigen Stil an (25). Egal ob mehr liberal oder mehr konservativ empfunden wurde, so waren in Deutschland zur Zeit der Weimarer Republik also Stil, Ganzheit bzw. Gesamtkultur und ideale Modernität in ein sich gegenseitig bedingendes Verhältnis gesetzt.

Die Industriekultur des Reviers als Teil des zeitgemäßen Kultursystems und als tragendes Element einer noch zu definierenden deutschen Gesamtkultur zu sehen, lag nicht außerhalb möglicher Vorstellungen. Im Ruhrgebiet war nicht nur die Produktionsstruktur einheitlich, auch die Lebensbedingungen der Arbeiterfamilien gestalteten sich recht ähnlich, geschieden in mehr städtische und eher halbländliche proletarische Existenz. Trotzdem wurde das rheinisch-westfälische Industriegebiet bis um 1918 eher von außen als Einheit wahrgenommen; in der Innensicht wirkten die stetige Zu- und Abwanderung wie auch Eigenheiten der oft noch den Herkunftsregionen verbundenen Bevölkerung kontraproduktiv. Ein labyrinthisches Straßen- und Wegenetz verhinderte zudem, dass die Einwohner das weiträumige Industriegebiet bequem erleben und erfahren konnten. Stileinheit war ebenfalls nicht vorhanden, sieht man von den alten Kolonien, Schulen und gewerblichen Bauten in dunklem Backstein ab.

Wenn die Gesamtkultur im Ruhrgebiet thematisiert wurde, dann als herzustellende Ganzheit. Diversen Initiativen zur Konstruktion von Einheit und Ganzheit im Revier – als machbare Utopie – ist ein umfänglicher Teil der Arbeit gewidmet. Aufmerksamkeit gilt in diesem Rahmen auch den Thesen des Siedlungsgeografen Hans Spethmann, der in seiner mehrbändigen Veröffentlichung über „Das

Ruhrgebiet“ (1930 / 1938 / 2011) dem Revier eine in der Geschichte, in der Natur, in der Produktion und in den sozialen Strukturen verankerte Ganzheit zugestanden. Jedoch ist eine wichtige Einschränkung zu machen: Funktionale und strukturelle Einheit schienene erreichbar, auch wenn dies bis über das Jahr 2000 hinaus nicht politisch nachvollzogen wurde. Das Ruhrgebiet als Ganzheit zu betrachten, ist aber mindestens dreifach Deutung: erstens als Gegenstand zeitgenössischer Kulturkritik, zweitens als Ziel eingreifenden Handelns und drittens als nachträgliche Zuschreibung. Dies sollte das Interesse am Thema aber nicht mindern. Denn historische Prozesse werden in der Regel als gedeuteter, gleichwohl plausibler Zusammenhang von Ideen und Fakten dargestellt. Noch eine weitere Anmerkung ist notwendig: Eine historische Betrachtung, die eine ganzheitliche Sichtweise sowohl voraussetzt als auch einnimmt, impliziert regelmäßig die Tendenz, im Rückblick eine übergreifende Idee, wie z. B. „objektiven Geist“, oder eine Art höherer Ordnung zu erkennen (26). Dies kann diverse Phänomene betreffen, inbegriffen dinglich fassbare Gegenstände. Aber bedurfte man denn überhaupt des Konstrukts von idealer Ganzheit, wenn allein das Gespür für epochale Umwälzungen nach 1918 oder – wie es Hermann Ehlgötz 1930 ausdrückte, vormaliger Dezernent für Städtebau und Tiefbau in Essen, – für „den großen Umwandlungsprozess unserer Tage ... , der Kultur, Wirtschaft, Technik und Politik durchzittert und bestimmend für die Form der menschlichen Siedlung“ wurde (27), eine integrale Herangehensweise als folgerichtig erscheinen ließ? Die Gefahr ist erkannt. Deshalb sei betont, dass es nicht beabsichtigt ist, dem Ruhrgebiet über die Vorstellung von Ganzheit nachträglich eine Art höheren Sinn unterzuschieben. Umgekehrt: Mein Anliegen geht dahin, verschiedenen Initiativen zur Konstruktion von Ganzheit nachzuspüren.

Die Gesamtkultur, nach deren Bedingungen geforscht wird, hätte gegenläufige Ideen und Konzepte vereinen müssen; eine Art „Versöhnung“ hätte folgendermaßen geschehen sollen:

- über strukturelle und funktionale Einheit,
- über die nachweisliche Einbindung in regionale Geschichte und Tradition,
- über die kulturelle Emanzipation von Technik und Industrie,
- über im Raum erfahrbare Ganzheit – anschaulich in der Kulturlandschaft,
- konkretisiert in einer dezidierten Grün- und Siedlungspolitik sowie

- über die Gewinnung wesensgemäßer Identität und über die Aktualisierung des Konzepts von „Land und Leuten“,
- über die Manifestation industrieller Herrschaft im industriellen Baustil und
- über die symbolische Einbeziehung des Ruhrgebiets in den Kosmos deutscher Kultur.

Ideale Ganzheit und technischer Fortschritt

Für das Ruhrgebiet wird gemeinhin eine profane Ordnungsvorstellung vorausgesetzt: Der technische Fortschritt und der Ausbau des industriellen Standortes scheinen als übergreifender Kontext hinreichend plausibel, um eine technisch, funktional und ökonomisch fundierte Einheit zu begründen – ähnlich wie in einem Konzern. Denn Konzentration und Rationalisierung in den strukturbestimmenden Industrien generierten recht einheitliche Formen auf dem Sektor der Produktion, in den technischen Infrastrukturen und in der Siedlungslandschaft. Soziale Beziehungen und räumliches Gefüge waren davon ebenfalls geprägt. Und in der Tat wurden 1926 mit der Gründung der Vereinigte Stahlwerke AG mehrere Großbetriebe aus dem Rhein- und Ruhrgebiet zum größten Industrietrust Europas zusammengefasst. Der damit gegebene Einfluss war beträchtlich; über umfänglichen Grundbesitz, Wohnungsbestand und über die seit dem 19. Jahrhundert ausgebauten betrieblichen Sozialeinrichtungen war Einfluss auf Stadtentwicklung und Lebenswelt gegeben. Aber – so meine These – dies war in der krisenhaften Situation nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr hinreichend. In der Demokratie waren neue Strategien gefragt, darunter die Etablierung kulturellen Einverständnisses, das im Zuge der Gesamtrationalisierung der empirischen Verhältnisse auch den Reproduktionsbereich hätte umfassen müssen, und das ähnlich der Corporate Identity im Großbetrieb die Werthaltungen und Lebensformen aller Einwohner betroffen hätte. Im Erfolgsfall wäre diese Art von Ganzheit real und nachhaltig gewesen. Dies ist ein Gedanke, der durch die vorliegende Studie leitet. Er lässt sich noch weiter ausdeuten: Im Ergebnis hätte das Ruhrgebiet eine prägnante, anschauliche Identität erlangen und zum exemplarischen deutschen Industriegebiet aufsteigen können: ein Vorbild für vergleichbare Regionen, ein Gegenmodell zu Programmen der politischen Linken und als Abwehr gegenüber dem aus dem Osten drohenden Bolschewismus. Gelang ein attraktives Programm, dann lag ein kapitalistisches Gesamtkunstwerk (28) nicht außer Reichweite.

„Formzertrümmerung“ und „Formaufbau“

Das Modell von der gut geordneten, kulturell gefestigten Industrieregion bzw. von der Neuen Industriestadt musste sowohl der ansässigen Bevölkerung als auch auswärtigen Zeitgenossen vermittelt werden. Dazu ließen sich das geschriebene Wort und das einprägsame Bild von Bauten und industrieller Kulturlandschaft nutzen. Vorausgesetzt, Architektur, eingeschlossen die Stadt und die Siedlungslandschaft, wurde nicht allein vom Gebrauch her oder über ihre Schönheit definiert, sondern auch in ihrer mitteilenden Wirkung: „lesbar“ ähnlich einer „Sprache“ (29). Sollte die präferierte Botschaft verstanden werden, musste zeitgemäß „gesprochen“ werden. Die vorwissenschaftliche Ahnung, dass die Kultur (inbegriffen Architektur) unter anderem ein Kommunikations-Phänomen ist, wurde in den 1920er Jahren auf eine wissenschaftlich stabilere Basis gestellt: Ernst Cassirer, oben schon zitiert, arbeitete über „Weltwahrnehmung und symbolische Sinnggebung“ (30). Sprache erforschend, widmete er sich den Verfahren der symbolischen Repräsentation. Letztere ist unabdingbar für Kommunikation und für die Verständigung über das Fortschreiten gesellschaftlicher Zustände. Zeitgemäß zu sein verlangt eine ständige Korrektur im „Formaufbau“ bzw. beim Aufbau der Zeichen; Kommunikation setzt die Lesbarkeit von Formen voraus. Auch ein Baustil lässt sich als symbolische Repräsentation begreifen – gefügt aus diversen Zeichen, die entsprechend einem Code (oder Kanon) angewendet und verstanden werden.

Fortschritt führt zu Beschleunigung und Verdrängung; dies betrifft auch die Formen der Gegenstandswelt. Zum großen Zerstörer wurde der Erste Weltkrieg; „Formzertrümmerung“ geschah auf diversen Feldern; „Formaufbau“ erschien notwendig,

- um Raum und Form als wesentliche Realitäten der Dinge (Cassirer) wieder zeitgemäß in Kraft zu setzen, und
- um angesichts der beklagten Ausdrucks- bzw. „Sprachlosigkeit“ in der Moderne wieder über zeitgemäße Zeichen kommunizieren zu können.

Über die Tauglichkeit von Experimenten auf dem Feld der Formfindung ließ sich streiten. Nicht nur Avantgarden nahmen auf „den Ball auf“ und suchten die Neue Form, auch Anhänger des neuen Konservatismus forschten nach dem zeitgemäßen ästhetischen Konzept: Rationalität, Objektivität, Sachlichkeit, Zeitfreiheit, „objektiver Geist“, Abstraktion, Klassizität und Tradition entwickelten sich in ihrem Lager zu Leitbegriffen.

Für die Etablierung einer Gesamtkultur im Ruhrgebiet war es unabdingbar, die Rolle von Technik und Industrie im gemäßen Kultursystem und für den „Formaufbau“ zu klären. Den idealen industriellen Baustil verkörperten schließlich die Tagebauten der Zeche Zollverein 12. Dort gelang um 1930 die symbolische Repräsentation des industriell geprägten Kulturkreises der Moderne im „großen“ bzw. im „strengen Stil“. Den Experimenten des Neuen Bauens und dem Formpluralismus, wie er unter Mitgliedern des Deutschen Werkbundes gehandelt wurde, war eine bündige Form entgegen gesetzt worden.

Anmerkungen

1. Hans Belting, Das unsichtbare Meisterwerk, München 1998, S. 334.
2. Definition nach: Vilém Flusser, Vom Stand der Dinge, Göttingen 1993, S.11 f.
3. Jakob Johann v. Uexküll, Gedanken über die Entstehung des Raumes (1913), in: Jörg Dünne und Stephan Günzel (Hrsg.), Raumtheorie, Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2006, S. 85-93, insbesondere S. 85ff, sinngemäß: bei der Neuformung der Sinnesempfindungen wird „produktive Bildungskraft“ wirksam; es gibt dazu Bildungsregeln, wobei die äußeren Eindrücke eine wichtige Rolle spielen: „Die produktive Bildungskraft vereinigt ... alle Sinnesempfindungen ... zu einer neuen Einheit“; diese Einheit ist eine „Anschauung mit objektiver Realität“: laut Uexküll ist dies der Raum.
4. Die neue Menschheit bzw. der Neue Mensch, in den Visionen der Avantgarden, war weit mehr als ein politisch denkender, selbstverantwortlicher, vernunftgemäß und sachlich handelnder Mensch (wie ihn schon die Aufklärung modelliert hatte), sondern schien Dank des Fortschritts in den Natur- und Technikwissenschaften nicht mehr zwingend vom Tode bedroht. Dieses Unsterblichkeits-Versprechen machte die Vision vom Neuen Menschen auch für die Massen attraktiv. Zu den biopolitischen Utopien und den biokosmischen Projekten in Russland im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts, vgl. Boris Groys und Michael Hagemeister (Hrsg.), Die neue Menschheit, Biopolitische Utopien in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2005, passim.
5. So lautet der erste Satz in: Wolfgang Köllmann, Hermann Korte, Dietmar Petzina und Wolfhard Weber (Hrsg.) Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter, 2 Bde., Düsseldorf 1990, Bd. 1 Vorwort, S. 7.
6. Klaus Tenfelde, Soziale Schichtung, Klassenbildung und Konfliktlagen im Ruhrgebiet, S. 208,

- in: Köllmann u. a., Das Ruhrgebiet ..., a. a. O., Bd. 2, S. 201-227.
7. Corina Hepp, Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegungen nach der Jahrhundertwende, München 1987; Jost Hermand und Frank Trommler, Die Kultur der Weimarer Republik, München 1978; Beat Wyss, Der Wille zur Macht. Zur ästhetischen Mentalität der Moderne, Köln 1997; Thomas P. Hughes, Die Erfindung Amerikas. Der technologische Aufstieg der USA seit 1870, München 1981, insbesondere S. 287 ff (Weimar und das amerikanische Modell), S. 298 ff (Die zweite Entdeckung Amerikas).
 8. Als Überblick zu Leben und Werk, vgl. Herta Hesse-Frielinghaus, August Hoff, Walter Erben, Klaus Volprecht, Sebastian Müller, Peter Stressing und Justus Bueckschmitt: Karl Ernst Osthaus – Leben und Werk, Recklinghausen 1971.
 9. Max Burchardt, ein Werbegrafiker, der seit den 1920er Jahren in Bochum lebte und arbeitete, und Alfons Paquet, ein rheinischer Dichter und Journalist mit Wohnort Frankfurt, der Konzepte zur einer Rhein-Ruhr-Stadt und zur europäischen Arbeitslandschaft entwarf, werden nur am Rande erwähnt.
 10. Stefan Willett, Explosion der Mitte, Kunst und Politik 1917 – 1933, München 1981, S. 9.
 11. Zum Kreis derjenigen, die im „Bund zur Erneuerung des Reiches“ (Lutherbund) für eine Reichs- und Verfassungsreform eintraten, zählten neben Hans Luther auch Paul Reusch (Vorstand der Gutehoffnungshütte), Max Warburg (Bankier in Hamburg) und Tilo v. Wilmowsky (Schwager von Krupp von Bohlen und Halbach); Gründungsmitglieder der 1931 initiierten Studiengesellschaft für eine Reichsfinanzreform waren Franz Bracht (Reichsinnenminister, ehem. OB von Essen) und Paul Silverberg (Vorstand von Rheinbraun), vgl. Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Nachlass Paul Reusch, Nr. 400101290 / 39; beide Kreise arbeiteten an einem verfassungsrechtlichen „Gegenmodell“ zur Weimarer Republik.
 12. Mit Strömungen stadtbürgerlicher Tradition, darauf aufbauendem, gruppenspezifisch differenziertem städtischen Selbstbild und den Rückwirkungen auf Konzepte zur Stadtentwicklung setzt sich auseinander: Jochen Guckes, Städtisches Selbstbild und Städtebaudebatten in Dortmund 1924-1930, Magisterarbeit Humboldt-Universität zu Berlin, 2001.
 13. Wortwahl mit Bezug auf: Wilhelm Heinrich Riehl, Land und Leute (1853).
 14. Den umfänglichsten Überblick bieten die seit 1936 kontinuierlich von der Historischen Kommission für Westfalen herausgegebenen „Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsbiografien“, bearbeitet von Fritz Pudor und Barbara Gerstein.
 15. Denkmuster und Interessen innerhalb der Schicht der Auftraggeber bilden einen wichtigen, kaum erforschten Einflussfaktor auf Planung und Gestaltung. Zur Einführung der „Schicht der Auftraggeber“ in die kunstgeschichtliche Betrachtung – die sich damit mehr den Außenbeziehungen, weniger den inneren Strukturen eines Werkes widmet, vgl. die Einführung von Martin Warnke, in: Carlo Ginzburg, Erkundungen über Piero, Frankfurt a. M. 1991.
 16. Eine Übersicht der Literatur zum Thema „neuer Konservatismus“, gibt: Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 1914-1949, München 2003, S. 1074 ff (Anm. zu: Deutschland am Vorabend seines „Zivilisationsbruchs“). Die Auseinandersetzung mit dem neuen Konservatismus wird explizit geführt in: Karl Dietrich Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik (1. ed. 1955 / 5. Auflage 1978); Klemens v. Klemperer, Konservative Bewegungen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus (1957 / 1961); Kurt Sontheimer, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik (1962). Zu den Diskursen während des Ersten Weltkrieges, vgl. Kurt Flasch, Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg (2000); ebenfalls: Wolfgang Mommsen (Hrsg.), Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg (1996); zu Diskursen zur Zeit von Weimar, die nicht exklusiv die „Konservative Revolution“ betrafen, vgl. die Beiträge in: Manfred Gangl und Gérard Raulet (Hrsg.), Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik (1994). Im angelsächsischen Raum findet eine auf die Literaturgeschichte ausgerichtete Debatte statt: vgl. Anthony Phelan (Hrsg.), The Weimar Dilemma, Intellectuals and the Weimar Republic, Manchester 1985; Dagmar Barnow, Weimar Intellectuals and the threat of modernity, Bloomington 1988; Anson Rabinbach, In the shadow of catastrophe: german intellectuals between apocalypse and enlightenment, Berkley 1997.
 17. Der Begriff „konservative Modernisierung“ nach Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte ..., a. a. O..
 18. Vgl. dazu: Kastorff-Viehmann (Hg.), Die grüne Stadt, Essen 1998, passim.

19. Vom Grundsatz her werden mit dem Bekenntnis zum organischen Konzept der Fortschritt und die Gestaltung der Welt durch uns Menschen verneint; im Kern bedeutet es ein Heraustreten aus der europäischen Geschichte; diese Bewertung des organischen Konzepts in der Kulturphilosophie folgt: Leszek Kolakowski, *Leben trotz Geschichte*, München 1977, S. 84 f.
 20. „Nach Kant ist der Raum die Bedingung zur Möglichkeit jeder (äußeren) Erfahrung überhaupt“, Rudolf Carnap, *Der Raum. Ein Beitrag zur Wissenschaftslehre*, Berlin 1922, S.65. Dabei ist es zunächst unbeachtlich, ob es sich um meta-historische, naturale Raumvorgaben handelt oder um historische Räume, in die wir Menschen eingreifen oder eingegriffen haben (Reinhard Koselleck, *Zeitschichten*, Frankfurt a. M. 2000, S. 82 ff). Darüber hinaus wird mit Kant der Raum bzw. der Anschauungsraum als Instanz begriffen, die die sichtbaren Dinge ihrer Lage nach ordnet, vgl. v. Uexküll, S. 87 (wie Anm. 3), Carnap, *Der Raum ...*, a. a. O., S. 14, S. 22.
 21. Ernst Cassirer, *Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum* (1931), S. 486, zitiert nach: Dünne und Günzel, *Raumtheorie ...*, a. a. O., S. 485-500.
 22. Belting, *Das unsichtbare Meisterwerk*, a. a. O., S. 379, S. 375.
 23. Ernst Cassirer, *Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum* (1931), S. 485, zitiert nach: Dünne und Günzel, *Raumtheorie ...*, a. a. O., S. 485-500.
 24. Ernst Cassirer (1874-1945), Philosoph, Schwerpunkt Erkenntnisphilosophie, Professuren in Hamburg, Oxford, Göteborg und Yale.
 25. Winfried Gebhardt, *Vielfältiges Bemühen. Vom Stand der kultursoziologischen Forschung im deutschsprachigen Raum*, S. 1, im Netz am 24.1.2002
 26. Giulio Carlo Argan, *Kunstgeschichte als Stadtgeschichte*, München 1889, S. 29 f.
 27. Hermann Ehlgötz, Stichwort „Stadterweiterung“, in: *Handwörterbuch des Wohnungswezens*, Jena 1930, S. 688 ff.
 28. Der Begriff wurde Mitte der 1920er Jahre in der Auseinandersetzung mit dem Amerikanismus gebildet, vgl. Friedrich v. Gottl-Ottlilienfeld, *Fordismus, Über Industrie und Technische Vernunft*, Jena 1926, zitiert nach: Hilde Weiss, *Abbe und Ford. Kapitalistische Utopie*, Berlin 1927 S. 48 f.
 29. Umberto Eco, *Einführung in die Semiotik*, München 1972, S. 296 ff, S. 301 ff, dort eine Analyse von Architektur als Zeichensystem.
 30. Cassirer sah, dass wir Menschen nicht nur in einem physikalischen sondern auch in einem symbolischen Universum leben, welches Sprache, Mythen, Religion und Kunst umfasst. Handlungen in diesem Universum generieren symbolische Formen, mit denen sich Leben in seiner allgemeinen sowie in seiner besonderen Form ausdrückt. Solche Formen tauchen in der Kunst auf, ebenfalls im Stil der Gegenstände, andere werden zu Zeichen, die unmittelbar sprachliche Kommunikation ermöglichen, siehe dazu: Ernst Cassirer, *Symbol, Technik, Sprache*, Aufsätze aus den Jahren 1927-1933, Hamburg 1995, Einleitung von John Michel Krois, S. XXI ff, ebenfalls: Ernst Cassirer, *Form und Technik*, in: Leo Kerstenberg (Hrsg.), *Kunst und Technik*, Berlin 1930. S. 15-61.
- Bei dem folgenden Text handelt es sich um die Einführung in eine umfangreiche Studie.